

Interventionismus und kein Ende?

Wolfgang Schwarz

Spätestens die Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat gezeigt, dass es historische Lektionen gibt, deren Verinnerlichung permanent, weil von jeder nachwachsenden politischen und militärischen Elite aufs Neue verweigert wird. Dazu zählt, dass militärische Gewalt in der Regel ein komplett untaugliches Mittel ist, anderen Staaten und Völkern den eigenen politischen Willen aufzuzwingen und *regime change* entweder zu verhindern oder herbeizuführen. Diese Lektion hätte in den Rückzugskriegen der Kolonialmächte von Indonesien über Indochina bis nach Afrika (Kenia, Angola, Mosambik u. a.) ebenso gelernt werden können wie aus dem Südvietnam-Debakel der USA und dem der Sowjetunion am Hindukusch. Zwar ist es in den vergangenen Jahren durch massive Militärinterventionen gelungen, die Regime der Taliban in Afghanistan, Saddam Husseins im Irak und Gaddafis in Libyen zu beseitigen, aber die dortigen (allesamt noch höchst prekären) Resultate ernsthaft zum Beweis des Gegenteils im Hinblick auf die genannte Lektion zu bemühen, dürfte schwerfallen. In den drei Fällen ist lediglich – wie schon des Öfteren in der Vergangenheit – der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben worden. Dass die Annahme der Lektion durch Militärs verweigert wird, ist ursächlich wahrscheinlich überwiegend auf professionellen Selbsterhaltungstrieb mit dadurch bedingter zerebraler Lernblockade zurückzuführen. Dass aber die den Militärs vorsitzenden Politiker immer noch und immer wieder deren Verweigerungshaltung teilen, resultiert augenscheinlich daher, dass das Bestreben und der Wille, Macht auszuüben und andere zu beherrschen, nicht auszurotten sind. Zugleich gehört die menschliche Dummheit offensichtlich zu den zwei Dingen, die unendlich sind. Das meinte zumindest Albert Einstein und benannte als zweites das Universum. Nur bei Letzterem war sich der Vater der Relativitätstheorie „noch nicht ganz sicher“. Ins Bild passen einige besonders krasse Beispiele für die spezifische Lernunfähigkeit von Politikern in militärischen Dingen. Die letzte nennenswerte Luftlandeoperation gegen verteidigtes Gebiet fand im September 1944 auf dem Territorium der Niederlande statt. Sie war zugleich die größte jemals durchgeführte – abgesetzt

wurden 20.000 westalliierte Fallschirmjäger und 15.000 weitere Soldaten in Frachtgleitern –, und sie scheiterte. (Die heroisierte Verfilmung „Die Brücke von Arnheim“, 1977, ließ nur wenig von den tatsächlichen Ereignissen ahnen.) Gleichwohl unterhalten die USA, Russland und China bis zum heutigen Tage Kräfte für solche Operationen im Umfang jeweils mehrerer Divisionsäquivalente. Das ist beileibe kein Einzelfall. Die letzte große amphibische Landungsoperation war die der USA bei Incheon im Koreakrieg (1950–1953). Trotzdem hält das US-Militär mit dem Marine Corps unverändert an einer gesonderten vierten Teilstreitkraft speziell für derartige Missionen fest, die mit einer Mannschaftsstärke von über 200.000 Soldatinnen und Soldaten größer als die gesamte Bundeswehr ist.

Um auf Afghanistan, Irak und Libyen zurückzukommen: Anzunehmen, dass die Lektion dieses Mal besser gelernt werden könnte, besteht leider keine Veranlassung. Im Gegenteil, in Foreign Affairs hat Karl Eikenberry (US-Befehlshaber in Afghanistan von 2005 bis 2007 und dort Botschafter von 2009 bis 2011) unlängst dezidiert begründet, „why the Afghan surge (die Aufstockung der US-Interventionsstreitkräfte um 30.000 Mann durch Obama in seiner ersten Amtszeit – *W.S.*) was destined for failure from the beginning“. Lautet deswegen aber die Schlussfolgerung, auf wiederum gescheitertes Instrumentarium künftig zu verzichten? Keineswegs. Vor der nächsten Intervention solle lediglich „a rigorous and transparent debate about its ends and its means“ geführt werden. Dazu nochmals Albert Einstein: „Die Definition von Wahnsinn ist, immer wieder das Gleiche zu tun und andere Ergebnisse zu erwarten.“

PS: Moralisch gerechtfertigt war die Intervention Vietnams in Kambodscha 1979, obwohl sie zu spät erfolgte, weil bereits zwei bis drei Millionen Menschen von den Roten Khmer ermordet worden waren. Moralisch gerechtfertigt gewesen wäre auch eine internationale Intervention in Ruanda, um 1994 den Genozid an über 800.000 Tutsi zu verhindern, die aber nicht stattfand, weil sich trotz Kenntnis der Entwicklung keine der Vetomächte im Weltsicherheitsrat wirklich dafür interessierte. (Das galt auch für Mittelmächte wie Deutschland.) Doch das sind Fälle, die in westlichen Interventionismusdebatten praktisch nicht vorkommen. 🌐